Zeitschrift: Berner Rundschau : Halbmonatsschrift für Dichtung, Theater, Musik und bildende Kunst in der Schweiz

Herausgeber: Franz Otto Schmid

Band: 3 (1908-1909)

Heft: 22

Buchbesprechung: Bücherschau

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

die Worte Treus über Max Klinger: hier finden wir zum erstenmal wieder die Farbe. Die junge Antike hatte ihre Bildwerke bemalt, nie hat es ein totes, leeres Statuenauge angegeben, Klinger brach, wie die Alten, sein Haupt des Kassandrax aus einem Block, er gab den Farben Monumentalität; ohne Farben sind seine Gestalten nicht zu denken. Selbst der Impressionist Auguste Rodin hat die Antike als seinen größten Eindruck bezeichnet und oft von seiner Sehnsucht nach der Antike gesprochen. So führte Treus gehaltvoller Vortrag, dessen besonderer Reiz in der Erzählung interessanter Erinnerungen des Ausgräbers von Olympia lag, von der Zeit, da man der Antike sklavisch folgte, bis in unsere Tage, in denen man sie geistig neu durchdrungen hat.

Am letzten Tage der diesjährigen Wallfahrt nach den Stätten, die Goethe betreten, fuhren die Mitglieder der Goethe-Gesellschaft nach Lauchstedt. Es ist bekannt, daß der Theaterdirektor Goethe in jedem Sommer mit seinen Schauspielern in das kleine thüringische, in der Nähe von Merseburg gelegene, damals sehr beliebte Bad Lauchstedt kam und hier in einem von ihm 1802 neu erbauten Theater das im Winter in Weimar gespielte Repertoir wiederholte. Ein kleiner Bahnhof empfängt uns, eine schmale, von niedrigen Häusern umgebene Dorfstraße, die einzige des Ortes, führt vom Bahnhof durch das Dorf hin bis zu einem ganz wundervollen Park, in dessen Mitte das kleine Theater liegt. Fanfaren leiten die Vorstellung ein. Und vor einem Parkett von Königen der Wissenschaft spielten nun bunt zusammengewürfelte Schauspieler von sehr verschiedener Qualität Goethes „Was wir bringen", ein von ihm zur Eröffnung des Theaters 1802 gedichtetes Festspiel, die unvergleichliche „Pandora", die schönste Verschmelzung klassizistisch-romantischer Dichtkunst, und die boshafte, gegen Herder und alle übereifrigen Jünger Rousseaus gerichtete Farce „Satyros". Die „Pandora" bewies, daß sie auf der Bühne ganz unmöglich ist, sie langweilte, trotz der glänzenden Rezitation herrlichster Verse durch Adele Dorée. Aber das „Satyros" schlug ein, und mit frohem Lachen klang das diesjährige Fest der Goethe-Gesellschaft aus.

Im nächsten Jahr feiert sie das Jubiläum ihres fünfundzwanzigjährigen Bestehens. Ein großes Fest im Park zu Tiefurt ist geplant, das seinen Höhepunkt in einer Aufführung der „Fischerin" von Goethe auf dem Naturtheater durch Weimarer Künstler erreichen wird.

K. G. Wndr.

Bücherschau

Rudolf Hans Bartsch. Die Haindlkinder. Roman. Vom sterbenden Rokoko. Novellen. Beide im Verlag L. Staackmann in Leipzig.

Rudolf Hans Bartschs Bücher gehören zu jenen Dichterschöpfungen, die wir in stille Frühsommertage hineintragen, denen wir uns hingeben, und von denen wir nimmer lassen möchten. Die Stunden, die wir in Gesellschaft seiner Menschen zubringen, werden für uns zum Erlebnis, und ihr Glanz und all die Freude, welche von ihnen ausgehen, legen sich in unsere Seele, lichtbringend, befreiend. Der Klang, den sie auslösen, hat die Färbung eines ruhigen, stillen Dämmerabends, der die Wolken rot säumt, jener Feierstunden, die wir still und wortlos erleben. Denn in dieser Heiligkeit erschrecken wir vor der eigenen Stimme.

Vor ungefähr Jahresfrist zogen des jungen Österreichers Zwölf Steiermärker in die weite Welt. Wo diese prächtigen Burschen, die da auszogen, Lebenskunst zu erlernen, auch hinkamen, überall fanden sie offene Türen und offene Herzen. Es

war, als ob die Menschen, die ihnen im Vorbeigehen die Hände drücken durften, aufatmeten; als ob ihr ganzes zukünftiges Leben reich sein, in neue, unbekannte Bahnen geleitet werden sollte. . . .

Und ebenso wird es denjenigen ergehen, die am Osterhäuserl, bei der Familie Haindl anklopfen; die an den Einverleibungsfesten des Vaters Haindl teilnehmen, dieses wunderlichen Altösterreichers, der sein Leben lang den „Faust" nicht auslesen konnte, auf dessen Lippen das typische Altwienerlächeln tanzt, der seine Buben zu „Ganzen" erziehen will. Und die da in das Häuserl der Haindlkinder eintreten, mit den Buben in die Welt hinaus ziehen, Hand in Hand mit diesen Gotteskindern — denn ihnen „ist das herzwarme Blau eines innig schönen Tages tausendmal lieber als alles Huldlächeln einer Majestät" — den langen zum schönsten Künstlertum führenden Weg beschreiten werden, sie alle werden in der Poesie, der Sprache und in den tiefen Schicksalen dieser Menschen untertauchen. Denn jeder wird in dem einen oder andern dieser Menschen ein kleines Stück seiner selbst finden, und das wird genügen, ihn auf der Entdeckungsreise in sein Innerstes und dennoch mitten ins Leben hineinzuführen. Blätter aus diesem Buch der Familie Haindl zu reißen, wäre Verbrechen. Denn nur in der klingenden und kräftigen Sprache des Dichters dürfen seine Menschen reden.

Klangen schon in den Steiermärkern Mozartsche Melodien, so hat der Dichter, der seine Haindlkinder in die Zeiten Schwinds und Waldmüllers versetzte, sich in seinem Novellenband wieder in das Zeitalter des nun leise verklingenden Rokoko geflüchtet. Bartsch, dessen Haindlkinder in rein technischer Beziehung den „Zwölfen aus der Steiermark" gegenüber nicht nur einen Fortschritt bedeuten, sondern schon einen Höhepunkt verraten, zeigt sich hier als Meister der Novelle. Und nicht nur die technische Bedeutung muß hier hervorgehoben werden. Mit seinem Buch „Vom sterbenden Rokoko" weist sich der Dichter als Beherrscher dieser wunderlichen Epoche aus. Wie überaus fein und sinnig weiß er doch die Leichtfertigkeit, den Spott, das Innige und Tragische, das diese Zeit in sich schließt, wiederzugeben. Frei von aller Manieriertheit schenkt uns Bartsch Kinder des Rokoko, und wenn die liebreizende und doch so tragische Erzählung der kleinen Madame Blanchefleur die einzige des Bandes wäre, dieser eine Ausschnitt aus dem „ancien régime" genügte, um uns von seinen Melodien, seinem Kichern und seinen Tränen entzücken zu lassen.

Dr. M. R. K.

A. W. de Beauclair. Im Kampfe mit der Sünde. Eine Lebensentwicklung in zwei Büchern. Karl Rohm, Verlag, Lorch (Württemberg).

Meines Wissens das literarische Erstlingswerk des in Ascona schaffenden Malers. Daraus sind einige Unebenheiten zu erklären: so wird kaum vom Verfasser mit dem oft starken, unverhüllten Hervortreten der im Roman behandelten Grundidee, wo der Autor und nicht die betreffende Person zu uns spricht, eine bestimmte ästhetische Wirkung erzielt werden. Und ob die in der Erzählungstechnik sonst sicherlich manchmal bei Einfügung an der richtigen Stelle und bei fester innerer Verknüpfung mit dem Ganzen eine hohe künstlerische Wirkung hervorbringende Einschaltung von theoretischen Abhandlungen (hier über Kunst), die Personen des Romans als Aufsätze vorlesen oder als Vorträge sprechen, da wirklich den bezweckten Erfolg hat, dürfte ein diskutierbarer Punkt sein. Solcher wären noch einige zu erwähnen.

Und trotzdem dünkt mich Beauclairs Buch eine sehr erfreuliche Erscheinung zu sein. Ich stelle es höher als die Arbeit manches modernen Romanschreibers, der über solche Schwierigkeiten glatt hinweggekommen ist; das ehrliche Ringen und solide Streben eines werdenden Talentes entgeht uns nicht. Die Wucht des Problems, das sich der Verfasser zur Lösung stellt, begründet die ernste Grundstimmung,

die durch das ganze Buch geht. Diese im Leser kräftig zu erwecken und starke Spannung zu erzeugen, ist Beauclair durchaus gelungen. Die Hauptfigur ist der Maler Debok, Akademieschüler in einer süddeutschen Kunststadt. Er geht am Schlusse die Ehe ein, die nicht nur auf sinnliche Liebe begründet ist, sondern hauptsächlich auf geistige Gemeinschaft, gegenseitige Achtung. Die Forderung erinnert ein wenig an Ibsen, obwohl sie dort verschieden lautet. Als Gegenfiguren sind neben Debok gestellt der Maler Norbert Weitzer, der sich zu schwach fühlt, Deboks hohe Auffassung zur seinigen zu machen und doch zu gut, um im Sumpfe stecken zu bleiben und sich deshalb erschießt, und der Maler Walter von Stöwenlern, welcher die leichte Lebensanschauung vertritt, das ganze Leben als einen großen Rausch ansieht und Schiffbruch auf Schiffbruch erleidet, doch, äußerlich wenigstens, nie ganz untergeht, was bei der Art seiner Persönlichkeit begreiflich ist. Diese drei Personen sind in scharfen Umrissen gezeichnet; Beauclair hat sie geschaut mit geübtem Malerauge, und wie er sie gesehen hat, bringt er sie zu Papier. Auch im übrigen ist die Charakterisierung vorzüglich. Es ist sicher viel persönlich Erlebtes in dem Roman, das spürt man. Und persönlich ist auch die Darstellungsweise.

Beauclair hat mit diesem Buche sich einen Platz gesichert unter denjenigen Modernen, die Beachtung und starkes Interesse beanspruchen dürfen. Bleibe er den künstlerischen Grundsätzen — mutatis mutandis — treu, die er seinen Helden Debok so beredt verfechten läßt; er ist auf gutem Wege. Dr. E. Gg.

Spaziergänge im Tessin. Von Hans Schmid. Frauenfeld, Huber & Cie., 201 S., 2. Aufl.

Das mit dem Tessinerwappen auf der hübschen Einbanddecke geschmückte Wanderbüchlein des federgewandten Redakteurs der „Thurgauer Zeitung", aus einzelnen Reisefeuilletons hervorgegangen, atmet eine Frische und Fröhlichkeit, die ansteckend wirkt. Ein prächtiges Büchlein für alle, die den Tessin lieben, und wer hätte nicht eine Schwäche für unsere italienische Schweiz, in der man sich so ganz daheim fühlt und die doch einen wohltuenden, fremdländischen Reiz auf den Innerschweizer ausübt?

Der Verfasser hat den ganzen Kanton brav durchwandert. Nur das schöne, breite Bleniotal scheint ihm ganz unbekannt, obschon es vom sozialen Standpunkt aus und als Zukunftsland der Greina sein besonderes Interesse hat. Sowohl geschichtlich als landschaftlich und wirtschaftlich lernen wir in angenehmer Plauderei viel von dem Verfasser. Er hat offene Augen und Ohren, weiß die Leute auszuhorchen und läßt sich nichts Bemerkenswertes entgehen. Den einzigen kleinen Vorwurf, den man ihm machen könnte, wäre der, die Feuilletons vor dem Neudruck nicht nochmals durchgesehen und mit Rücksicht auf die inzwischen verflossene Zeit korrigiert zu haben. So passiert es ihm, die im Betrieb befindliche Bahn nach Tesserete als Projekt zu bezeichnen, von Ankaufsverhandlungen für den vom Bund längst bezahlten und Lugano überwiesenen Spartacus Velas zu sprechen usw. Hie und da laufen auch kleine Irrtümer mit, so Madonna del Piano sei das einzige Schweizerdorf im Tresatale, oder der Generoso wird um einige Meter gekürzt.

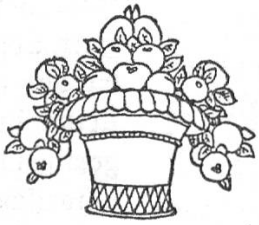
Aber solche Schnitzerchen sind dem fröhlichen Touristen gewiß erlaubt. Und Herr Schmid ist kein gewöhnlicher Tourist. Er hat auch die Literatur über den Tessin fleißig studiert und in seinen Darstellungen gewissenhaft benutzt. So vereinigen sich historische Kenntnisse, kunstgeschichtliches und soziologisches Wissen mit seiner Wanderfreudigkeit, seiner scharfen Beobachtungsgabe und seiner warmen Sympathie für das Tessinervolk zu einem harmonischen Gesamteindruck für den dankbaren Leser, der mit Nutzen und Genuß dem kundigen Verfasser auf seinen Gängen folgt.

Für eine dritte Auflage, die wir dem Buche von Herzen wünschen, wäre viel-

leicht eine kleine Erweiterung des Umfangs am Platze, indem die wenigen Gegenden noch einbezogen werden könnten, die in dem Wanderbuche diesmal zu kurz gekommen sind. Daß das Werkchen den ennetbergischen Eidgenossen viel Freude gemacht hat, geht aus den vielen lobenden Besprechungen der Tessinerpresse zur Genüge hervor. Kein Schweizer und kein Fremder, dem es um gründliche Kenntnis von Land und Leuten zu tun ist, gehe an ihm vorüber. Und wer noch nicht im Tessin war und es am Ende vorzog, ferne Länder zuerst zu bereisen, ehe er die Heimat kennt, der sage schleunigst sein Pater peccavi und lege sich die „Tessiner Spaziergänge" zu. Dr. E. Pl.-L.

Vernon Lee: Ariadne in Mantua. Fünf romantische Szenen. S. Fischer, Verlag, Berlin.

Vernon Lees „Ariadne in Mantua" ist ein Drama aus der Renaissance wie etwa Thomas Manns wundervolle „Fiorenza". Man nennt keine Namen, welche für den Backfisch die Renaissance symbolisieren, man klirrt nicht mit Waffen und treibt Meuchelmord und Blutschande wie wir Suppe essen oder ins Theater gehen; aber aus jedem Worte weht uns die Luft der absterbenden Renaissance entgegen. Vernon Lee hat der Dichtung eine Vorrede in der Art des Herrn Bernard Shaw vorangestellt, welche mich fast veranlaßt hätte, das Buch ungelesen beiseite zu legen. Er erklärt, daß er die miteinander streitenden Kräfte in der Geschichte und im Leben, Impuls und Disziplin, das Schaffende, das Erhaltende darstellen wollte. Für Vernon Lee sind die Herzogin Mutter, die junge Hippolyta und der Herzog, der seine Geliebte verläßt, um den Thron Mantuas zu besteigen, die Vertreter der Tradition, Disziplin, Zivilisation, Magdalena aber, die Dirne, die verlassene Geliebte des Herzogs, die ihn verkleidet wieder aufsucht und freiwillig in den Tod geht, da er sie nicht wiedererkennt, der Ausdruck der impulsiven Menschennatur. Vernon Lee gibt kein Drama im gewöhnlichen Sinn, einen Kampf wird man in dieser Dichtung vergeblich suchen. In fünf kurzen Szenen, jede fast nur ein Zwiegespräch, läßt er uns tief hineinschauen in die Seelen seiner Menschen. Vielleicht sind die Worte, die über das Leben gesprochen werden, viel schöner und bleibender als das Leben der Menschen in dem Drama selbst. Nicht an die italienische Renaissance mußte ich beim Lesen dieser geistreichen Dichtung denken. Die blassen Gesichter auf den Bildern eines Velasquez tauchten vor mir auf, der würdevolle Adel der absterbenden Renaissance liegt über diesen wie über Vernon Lees edler Dichtung. K. G. Wndr.



Für den Inhalt verantwortlich der Herausgeber: **Franz Otto Schmid.** Schriftleitung: **Guido Zeller,** an dessen Adresse, **Luisenstraße 6** in **Bern,** alle Zuschriften und Zusendungen zu richten sind. Der Nachdruck einzelner Originalartikel ist nur unter genauer Quellenangabe gestattet. — Druck und Verlag von Dr. **Gustav Grunau in Bern.**